

vor allem Männer und Frauen zu Wort gekommen, die auf dem Missionsfelde arbeiten oder gearbeitet haben. Wir Deutsche können die Belgier nur um ihre Missionskongresse und Berichte bewundern. Wann werden wir mit etwas Ähnlichem aufwarten können?

Eröffnet wurde die Woche mit einem Vortrage des Präsidenten Abt Th. Nève OSB über das Programm und die Wichtigkeit der Woche usw. Es folgte der Vortrag von P. Charles „Missiologie antiféministe“. Sehr lehrreich und interessant! Die Bemerkung, daß in Schmidlins Missionslehre „il n'y est pas fait une seule fois mention des femmes“ (33), stimmt aber nicht. Vgl. J. Schmidlin, *Kathol. Missionslehre* 2, 1923, 101, 138, 167, 186, 198, 294 etc. P. E. Moreau SJ sprach über die Teilnahme der Frauen an der Bekehrung „der barbarischen Völker“, d. h. der europäischen Völker, die in der Zeit zwischen dem 5. und 9. Jhdt. bekehrt wurden. Das Wort „barbarisch“ ist hier kaum glücklich und zutreffend. Mlle J. de Decker handelte über die indische Frau, P. Egbert OFMCap über die Fakirini, P. G. M. Boutson OFM über die Frau im alten China und Mutter M. de Saint-Michel (Tsu) über die Presentandinen in China. Sehr schön und eindrucksvoll sind die langen Ausführungen der Mutter M. J. de Chandal über das wahre Gesicht der chinesischen Frau. Man versteht am besten, wenn man liebt. Das zeigt dieser Vortrag. Anschließend handelten P. Masson SJ über die japanische Frau in ihrer Umgebung, Dom Gilles de Pélichy OSB über die Stellung der Frau nach dem westafrikanischen Gewohnheitsrecht, R. M. Suzanne van Roye über die Erziehung der jeune fille noire évoluée im Kongo-Gebiet und P. B. Cornet OFM über die Frau im matriarchalischen Regime. Cornets Ausführungen verdienen alles Lob. Hin und wieder wird aber vielleicht zu sehr verallgemeinert. Manches läßt sich nicht auf eine glatte Formel bringen. Wenn die einheimischen Ehesitten so „foncièrement vicieuse et vicieuse“, so „incompatible avec tout réel progrès familial, social et religieux“ (S. 207) wären, dürfte die Mission sie nicht dulden. Aber die Mission duldet vieles, wenigstens in dem matriarchalen Gebiet, in dem ich eben in Tanganyika war. Die Mutter hat hier eine mächtige Stellung. Schw. Françoise-Marie sprach über die einheimische Frau in der législation coutumière von Nepoko, Schw. M. Mercédès über die schwarze Ordensfrau und ihre Möglichkeiten und Mutter Bernadette über die Töchter der hl. Katharina von Siena (Kongo). In dem Vortrag von Schw. Mercédès ist (ständig) von „Zivilisation“ die Rede, selten von Religion. Mutter Bernadette hingegen befaßte sich mehr mit der religiösen Formung der schwarzen Schwester. Den letzten Vortrag über die indonesische Krisis und die einheimische Frau hielt E. P. Jak. Den Schluß des Buches bilden einige Bemerkungen über die Frau im Islam und P. Charles' Finale, in dem Schmidlin (vgl. ZM 20, 1930, 355) noch einmal mitgenommen wird.

Münster i. W.

Thomas Ohm

2. *Campenhausen*, Hans Frhr., *Polykarp von Smyrna und die Pastoralbriefe* (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse, Jahrgang 1951, 2. Abhandlung). Heidelberg 1951, Carl Winter, 51 S., 5,10 DM.

Die Arbeit geht von der Voraussetzung aus, daß die Pastoralbriefe nicht vom Apostel Paulus stammen. Sodann wird die Persönlichkeit des großen Bischofs Polykarp von Smyrna geschildert und der von ihm geschriebene Philipperbrief

untersucht, wobei sich herausstellt, daß der Verfasser der Pastoralbriefe so enge Beziehungen zu Polykarp und seinen Anliegen hat, daß die Wahrscheinlichkeit groß sei, ihm die Pastoralbriefe zuzuschreiben. Freilich lägen auch erhebliche Unterschiede vor, so daß das Urteil nicht gesichert sei. „Wenn die Pastoralbriefe nicht von Polykarp von Smyrna geschrieben sind, so müssen sie doch in seiner geistigen Nähe und sozusagen unter seinen Augen entstanden sein . . . Man könnte sich etwa denken, daß es ein Mann aus dem Klerus von Smyrna war, dem Polykarp den Auftrag geben konnte, diese merkwürdigen Paulusbriefe zu verfassen — zur Rettung des Apostels gegen die häretische Verfälschung und zum Schutz der Gemeinde vor den neuen Verführern“ (S. 49 f.).

Wie bei einer Untersuchung von Campenhausen zu erwarten ist, liegt eine Fülle von scharfsinnigen Beobachtungen vor, die für das Verhältnis von Polykarps Philipperbrief zu den Pastoralbriefen von Wichtigkeit sind. Aber die Schlußfolgerungen schießen weit über das Ziel hinaus. Wenn man freilich den Epheserbrief des Apostels Paulus für nachpaulinisch hält und sogar gegen den Kolosserbrief Bedenken hegt, dann fehlt ein wichtiges Verbindungsglied zwischen den Hauptbriefen des Apostels und den Pastoralbriefen. Aber diese weitgehende Skepsis, die doch sonst auch in der modernen protestantischen Forschung erheblich fallen gelassen ist — vgl. etwa die gründliche Untersuchung von E. Percy, *Die Probleme der Kolosser- und Epheserbriefe*, Lund 1946 —, verkleinert die große Persönlichkeit des hl. Paulus und traut ihm keine rechte Entwicklung zu, die durch neue Fragen und Schwierigkeiten bedingt ist und auch stilistische Eigentümlichkeiten möglich macht. C. muß selbst feststellen, daß neben Gemeinsamem auch sehr erhebliche Unterschiede zwischen den Pastoralbriefen und Polykarps Philipperbrief vorkommen. Er glaubt sie aber zurückstellen zu dürfen unter Hinweis auf die — an sich unzweifelhafte und gerade für das Verständnis der Pastoralbriefe wichtige — Tatsache, daß in Briefen des gleichen Autors aus verschiedenen Zeiten und verschiedenen Anlässen erhebliche Unterschiede des Stiles und der Darstellung nachweisbar sind. Er führt dabei Beobachtungen des klassischen Philologen K. Meister über die Unterschiede in Ciceros Briefen an. Dabei ist es sehr interessant, daß er hinzufügen muß: „Herr Meister ist aus den angegebenen Gründen selbst von der Unechtheit der Pastoralbriefe noch nicht überzeugt“ (S. 47 Anm. 208).

Die Pastoralbriefe sind im späten Leben des Apostels Paulus sehr wohl unterzubringen, und ohne sie geht ein Stück der paulinischen Größe verloren. Die vielen persönlichen und nur aus ganz konkreter, einmaliger Situation des Lebens Pauli zu verstehenden kleinen Einzelheiten, dazu die als Erfindung unverständliche Form, daß zwei Briefe an Timotheus, einer an Titus, dabei aber 1 Tim und Tit nahe zusammengehörig und 2 Tim aus späterer Zeit, offenbar in der Todesgefangenschaft geschrieben sind, kann man nicht mit der Bemerkung erklären, daß der Fälscher Polykarp „dadurch mehr Farbe und einen möglichst überzeugenden Schein des Echten und Ursprünglichen zu geben suchte“ (S. 3). Wenn auch Pseudonymität in der Antike nicht mit dem Maßstab zu messen ist, den wir heute anlegen, so wäre eine solche Raffinesse auch für die damalige Zeit als grobe Fälschung zu bezeichnen. C. sagt selbst, daß ein solches Vorgehen, „auch mit den Maßstäben seiner Zeit gemessen, schwerlich als korrekt“ bezeichnet werden dürfe, und es ist ein förmlicher Widerspruch, wenn er fortfährt: „aber er handelte gewiß im guten Glauben, überzeugt, so zu reden, wie Paulus geredet hätte, den er aus der Überlieferung seiner Kirche wohl zu kennen meinte“. Bei solchen Fälschungen — und der Ausdruck läßt sich nicht

vermeiden — ist guter Glaube nicht mehr möglich, und sie haben mit den Worten „wie Paulus geredet hätte“ gar nichts zu tun. Es klingt doch wohl nur wie ein Machtspruch, wenn es dann noch heißt: „Ein derartiges Vorgehen muß für einen hochstehenden Kleriker in der griechischen Kirche des zweiten Jahrhunderts möglich gewesen sein, weil es wirklich ist!“ (S. 45).

Ich habe aus Anlaß der Untersuchung von C. den Philipperbrief von Polykarp wieder einmal im Zusammenhang durchgelesen. Und wenn man dann feststellt, wie Polykarp neutestamentliche Schriften, darunter auch den von ihm hochverehrten Apostel Paulus, häufig verwertet, ohne eigens zu sagen, daß er zitiert, und in der gleichen Weise auch 1 Tim 6, 10. 7 berücksichtigt (Phil 4, 1), dann würde es wahrhaftig unerträglich sein, daß Polykarp seinen eigenen Brief wie einen paulinischen Brief verwertet. Freilich bestreitet C. auf S. 28 die Verwertung von 1 Tim, aber zu Unrecht. Er meint, das Phil. 4, 1 angezogene Wort sei ein „Gemeinplatz“ und brauche daher nicht aus 1 Tim zu stammen, und zumal der Wortlaut etwas abweicht. Aber es handelt sich in Wirklichkeit um zwei solcher „Gemeinplätze“, und es wäre doch höchst merkwürdig, daß die gleichen zwei Worte bei Polykarp und 1 Tim nebeneinander stehen. Und kleine Abweichungen vom geläufigen neutestamentlichen Text finden sich auch in anderen Zitaten.

Polykarp als Verfasser der Pastoralbriefe ist unmöglich. Aber die Untersuchung zeigt deutlich, daß er, wie überhaupt dem Apostel, so gerade den Pastoralbriefen nahesteht und ihre Anliegen für seine Zeit verwertet.

Münster i. W.

M. Meinertz

*Nikolaus Monzel, Die Überlieferung.* Bonn (Verlag Peter Hanstein) 1950, S. 196.

In scharfer Antithese vornehmlich zur Aufklärung des 18. Jh.'s, die trotz aller Befruchtung der Geschichtsforschung auf Grund ihrer z. T. radikalen Quellenkritik doch kein genuines Verständnis für den Sinn geschichtlicher Abläufe gewinnen konnte, erhielt das geschichtliche Denken im 19. Jh. einen gewaltigen Auftrieb vor allem an Hand der verschiedenen das gesamte Dasein umgreifenden Entwicklungslehren und warf eine Fülle neuer Probleme auf, die auch auf das theologische Gebiet nachhaltig übergriffen und z. T. heute noch einer befriedigenden Lösung harren. Vor allem tauchte die Frage nach einer objektiv gültigen Wahrheit auf, da alles in einem Strudel ständigen Werdens und Wandels zu versinken schien, und nur der Satz Geltung behielt, alles ist wandelbar; ferner die Frage nach der Möglichkeit eines frei schöpferischen Faktors in der Geschichte, wodurch Geschichte erst eigentlich und sinnvoll wird. Es drohte eine Relativierung der Wahrheit sowie eine Gefährdung der personalen Selbständigkeit des Menschen wie des Geistes überhaupt. Es ist ersichtlich, daß von solchen Betrachtungsweisen der Theologie ernste Fragen erwachsen, namentlich in bezug auf Offenbarung und Überlieferung.

Die sehr wertvollen Bemühungen der Tübinger Schule, hier Klarheit zu schaffen und Wahres und Falsches zu scheiden, fanden lange keine Fortsetzung. Neuerdings wird indes der Fragenkomplex insofern literarisch wieder in Angriff genommen, als mehrere Arbeiten den Traditionsbegriff in der theologischen Controverse zu klären und zu stützen suchen oder, wie es z. B. in dem monumentalen Werk von Leopold Ziegler geschieht, die fundamentale Bedeutung der Überlieferung in kosmisch-weltgeschichtlicher Sicht herausstellen. In dem hier anzuzeigenden Buche, das von der Bonner katholisch-theologischen Fakultät als Habilitationsschrift angenommen wurde, geht es um Klärung und Bedeutung